

geordnete Frage für die Verf. ist dabei: „Welche Rolle spielt die Ausgestaltung des Textes bezüglich seiner Merkmale für die Konstitution stilistischen Sinnes?“ (S. 312).

Die prototypischen Textmerkmale werden im nächsten Schritt einzeln daraufhin untersucht, auf welche Weise sie vielfältigen stilistischen Sinn herstellen können. Im Sinne der Prototypikalität wird betont, dass alle Merkmale skaliert aufgefasst werden sollen. Je nach Textsorte gibt es beispielsweise unterschiedliche Grade der Unikalität (ein Gebet ist weniger unikal als eine Werbeanzeige) oder Grade der Themaorientiertheit (ein Kommentar ist mehr auf das Thema bezogen als ein Abzählvers), die die stilistische Potenz wesentlich beeinflussen.

Das Zusammenspiel der Textmerkmale nutzt Sandig für die Entwicklung einer Methode für die Stilanalyse, bei der mithilfe der Textmerkmale bestimmte Schichten der Stileigenschaften erfasst werden können.

Konventionelle Merkmalszusammenhänge repräsentieren in ihrer Komplexität Textmuster, deren stilrelevante Erörterung in Kap. 6 erfolgt. Dabei werden vor allem drei Aspekte betont. Erstens ist es die Relation der Textmusterrealisierung zum Textmusterwissen, durch die zusätzlich stilistischer Sinn entfaltet wird. Ein Stil kann für ein Textmuster charakteristisch und insofern unauffällig sein (weniger prototypisch), und trotzdem einen Stilwert haben. Die Abweichung vom Muster ist mit besonderem stilistischem Sinn verbunden (prototypischer Stil). Für die Textmusterbeschreibung wird

ein ganzheitliches Modell vorgeschlagen, wobei das Textmuster als Zusammenhang von nicht-sprachlichem Handlungstyp und Textsorte gesehen wird. Die Textsorte wird als standardisiertes, komplexes Mittel zum Vollzug bestimmter Handlungstypen betrachtet. Das Modell der Textmusterbeschreibung wird am Beispiel „Glosse“ erprobt.

Zweitens werden die stilrelevanten Aspekte der Historizität anhand der Erfassung der stilistischen Unterschiede bei Exemplaren eines Textmusters (Vorwort von Kochbüchern) aus verschiedenen Zeiten bearbeitet. Drittens wird die Untersuchung eines stark funktional geprägten Textmusterstils, dem von Heiratsanzeigen, auf der Folie der bisherigen stiltheoretischen Erörterungen durchgeführt.

Außer dem hohen deskriptiven Wert erweist sich das Buch auch methodisch als recht interessant.

Die Verf. arbeitet mit authentischen deutschsprachigen Texten, die zahlreiche Alltagssprachliche Textsorten (in bescheidenem Maße auch literarische Gattungen) repräsentieren, wobei überwiegend Schrifttexte untersucht werden. Allein die Lektüre des interessanten (Text)Beispielmaterials bereitet Lesevergnügen.

Manche Beispiele kehren in den unterschiedlichen Kapiteln immer wieder und werden parallel zur Entfaltung der allgemeinen stiltheoretischen Erkenntnisse und der verschiedenen Untersuchungsaspekte in den unterschiedlichsten Zusammenhängen bearbeitet. Durch diese Methode kann ein überzeugendes Bild vom „Chamäleon-

Stil“ bzw. von der Notwendigkeit der Vielfalt in seiner wissenschaftlichen Beschreibung vermittelt werden.

Die Rezeption des Buches setzt gründliche und vielfältige textlinguistische und stiltheoretische Vorkenntnisse voraus. Sie wird jedoch enorm erleichtert, weil die Verf. die für ihre Beschreibungen relevanten linguistischen Auffassungen (z.B. Prototypentheorie, Natürlichkeitstheorie usw.) jeweils kurz darstellt, ohne aus dem aktuellen Textzusammenhang zu „fallen“.

Die Textgestaltung (= Stil!) des Buches erweist sich als durchaus rezeptionsfreundlich (vgl. vor allem die Tabellen). Wegen der Komplexität

der integrierten neuen theoretischen Erkenntnisse und methodologischen Vorschläge bzw. des außerordentlich hohen wissenschaftlichen Niveaus stellt das Buch m.E. eine richtige geistige Herausforderung für den Leser dar. Wenn es einem jedoch gelingt, sich die Denkweise der Verf. anzueignen, kann man an den höchst spannenden textstilistischen „Entdeckungen“ – im Sinne der Empfehlung im Vorwort (S. VI) – von Sandig teilhaben.

Literatur:

De Beaugrande, R./Dressler, W. U. 1981: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.

Roberta V. Rada (Budapest)

Vinckel, Hélène: Die diskursstrategische Bedeutung des Nachfelds im Deutschen. Eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 2006. 272 S.

Die vorliegende Monographie stellt die überarbeitete und ins Deutsche übertragene Fassung der ursprünglich in französischer Sprache verfassten, von Prof. Dr. Martine Dalmas betreuten Dissertation der Autorin dar, die 2004 an der Université de Paris-Sorbonne eingereicht wurde. Die Untersuchungen der Autorin sind sowohl unter theoretisch-linguistischem Aspekt als auch aus der besonderen Perspektive der Germanistik im Ausland sehr aufschlussreich und fruchtbringend. Die Verfasserin zeigt, dass die in der germanistischen Linguistik auf Grund der

Theorie der Satzklammer seit Langem etablierte Kategorie des Nachfeldes ziemlich umstritten ist. Wo ist die rechte Satzklammer und wodurch ist sie gebildet? Ist das Stellungsfeld rechts der rechten Satzklammer das letzte Stellungsfeld im deutschen Satz oder können rechts vom Nachverb mehrere Konstituenten stehen? Sind die in der Fachliteratur benutzten Termini ‚Ausrahmung‘, ‚Ausklammerung‘, ‚Nachfeldbesetzung‘, ‚Rahmendurchbrechung‘ deckungsgleich oder verstehen verschiedene Forscher nur ähnliche, aber nicht identische Phänomene unter

ihnen? Was sind die eigentlichen Funktionen der Besetzung des Nachfeldes? Dient sie in erster Linie der besseren Überschaubarkeit und dem Abbau der strukturellen Komplexität, wie dies in einschlägigen Grammatiken und auch in der Fachliteratur immer wieder auftaucht, oder hat das Nachfeld verschiedene, vor allem pragmatische Funktionen?

Schon der obige, nur als Illustration der Komplexität der Frage dienende Fragenkatalog zeigt, dass in der einschlägigen Literatur weder die Terminologie noch das Ideengut der Beschreibungen einheitlich ist und dass hinsichtlich der rechten Satzgrenze und des sog. Nachfeldes noch viele Fragen offen und klärungsbedürftig sind.

Die Autorin untersucht verbfreie Konstituenten im Nachfeld. Verbhaltige Konstituenten, d.h. eingebettete Sätze und Infinitivkonstruktionen, sind nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Als empirische Basis dient ein Korpus von ungefähr 1300 Belegen mit verbfreien Nachfeldbesetzungen, die aus politischen Reden der Wendezeit gewonnen wurden. Die politischen Reden erweisen sich deshalb als für die vorliegende Untersuchung besonders geeignet, weil sie einen Übergang zwischen geschriebener und gesprochener Sprache darstellen. Sie sind „mündlich vorgetragene, aber bereits schriftlich ausformulierte Reden“ (S. 9.), in denen Spontaneität grundsätzlich vermieden wird. Dieses Merkmal ist für die Autorin von besonderem Belang: Sie plädiert mit der vorliegenden Untersuchung dafür, dass die Nachfeldstellung verbfreier Konstituenten im All-

gemeinen eine bewusste strategische Entscheidung des Sprechers sei, die diverse pragmatische Funktionen habe und sich nicht etwa mit störenden Faktoren im Laufe des spontanen mündlichen Sprechens oder einfach mit der Auflockerung des Normbewusstseins des Sprechers erklären lasse. Auf der anderen Seite werden auch prosodische Merkmale in die Untersuchung miteinbezogen. Deshalb ist es besonders günstig, dass ein bedeutsamer Teil des empirischen Stoffes der Autorin auch als Tonaufnahme zur Verfügung steht. 355 Belege, die im Text analysiert oder als Veranschaulichung herangezogen werden, werden auch im Anhang mit einem auf das notwendige Minimum reduzierten Kontext aufgezählt.

In einem wesentlichen Teil der Monographie setzt sich die Autorin mit der Theorie der Satzklammer bzw. mit der Kategorie des Nachfeldes auseinander. Es stellt sich heraus, dass die Klammertheorie kein einheitliches theoretisches Konstrukt darstellt, sondern in ihren zahlreichen Versionen teilweise widersprüchliche, teilweise terminologisch unklare Konzepte vereinigt. Ferner sei dieser Theorie auch die zu statische Konzeption vorzuwerfen: Dem Satz werde eine grammatisch stark geregelte Wortstellungskonstruktion zugeschrieben, deren „Durchbrechung“ nur unter sehr engen Grenzen der Grammatik zulässig sei. Andere Fälle würden als normwidrig bzw. als Normverletzungen angesehen. Ihr wird im Kapitel 3 eine konkurrierende Theorie, die in der französischen Germanistik etablierte, in der deutschsprachigen germanistischen Fachliteratur

jedoch noch wenig verbreitete Abgrenzungstheorie, gegenübergestellt, nach der ein wesentliches typologisches Merkmal des Deutschen in der besonderen Vorliebe für Grenzsignale bestehe. Dem Verb wird dabei die Abgrenzungsfunktion *par excellence* zugesprochen, in Verb-zweit-Sätzen kann jedoch das Verb seinen „Abgrenzungsauftrag seinem nächsten Vertreter“ (S. 59.) übertragen. Die potentiellen nicht verbalen Grenzsignale stellen eine Hierarchie dar. Als rechtes Grenzsignal für den Satz gilt bei Nichtvorhandensein eines Nachverbs die in dieser Hierarchie am höchsten stehende Satzkonstituente. Das Nachfeld lässt sich dementsprechend nicht als Stellungsfeld hinter dem Nachverb, sondern allgemeiner, als Stellungsfeld hinter dem rechten Grenzsignal, definieren. Zwei Subklassen der Nachfeldbesetzungen werden unterschieden: die sog. rechtsverschobenen Konstituenten, die syntaktisch und prosodisch bzw. graphisch integrierte Bestandteile des Satzes sind, sowie die adjungierten Nachfeldbesetzungen, die einer schon abgeschlossenen Struktur zusätzlich hinzugefügt werden, indem sie von dieser Bezugsstruktur entweder prosodisch bzw. graphisch und/oder lexikalisch getrennt sind.

Die pragmatischen Funktionen der Nachfeldbesetzung hängen einerseits mit der Informationsstrukturierung, andererseits mit persuasiven Zwecken dienenden Hervorhebungen zusammen. In den Kapiteln 4 und 5 wird eine detaillierte, reich veranschaulichte Typologie dieser Funktionen dargestellt. Interessant ist die Vielfalt der behan-

delten Nachfeldfunktionen: Die im Nachfeld stehenden Konstituenten könnten sowohl Vordergrund- als auch Hintergrundinformationen ausdrücken, einige hängen mit dem Prätext zusammen und sicherten dadurch die textuelle Verknüpfung nach links, andere würden im Folgetext wieder aufgenommen und hätten dadurch eine Verknüpfungsfunktion nach rechts.

Dass Nachfeldkonstituenten der besseren Überschaubarkeit und Verständlichkeit sowie der nachträglichen Präzisierung des Satzinhaltes zum Zwecke der Disambiguierung dienen können, ist mehr oder weniger selbstverständlich. Die Autorin zeigt aber, dass diese beiden Funktionen des Nachfeldes hinsichtlich der Informationsstrukturierung keineswegs die einzigen sind. Eine weitere wesentliche, in der bisherigen Forschung noch kaum berücksichtigte Funktion bestehe in der sog. „Informationsentflechtung“, indem die Informationsmenge des Satzes in Informationsblöcke geordnet wird. Dies erfolge nach bestimmten, wohl kognitiv verankerten Mustern, von denen in der vorliegenden Arbeit zwei, nämlich ‚Handlung – Zweck‘ sowie ‚Modalität betroffener Gegenstand‘, ausführlich diskutiert und reich belegt werden. Ebenso erfährt der Leser neben den bekannten fokussierenden und Nachdruck verleihenden Funktionen des Nachfeldes von vielen, bisher noch nicht beschriebenen Funktionen in rhetorischen Figuren wie in Epanalepsen, Amplifikationen, Anadiplosen, Hyperbaton und Pointen. Ferner üben Nachfeldkonstituenten auch diverse intentionale Funktionen aus. Im Nach-

feld stehen sehr häufig Konstituenten, die den Gegenstand von Belehrungen, Danksagungen, Kritiken, Aufrufen und Argumentationen bilden. Von besonderem Interesse sind die plausiblen und überzeugenden Interpretationen der angeführten Belege, trotz der oft sehr komplexen Kontext- bzw. Äußerungsstrukturen.

Die Autorin geht vom Primat der kommunikativen gegenüber der syntaktischen Ebene aus und zeigt überzeugend, dass Nachfeldbesetzungen grammatisch wenig motiviert sind. Es handelt sich um bewusste diskursstrategische Entscheidungen des Sprechers. Nachfeldbesetzungen sind kein Zufall, aber auch keine Notwendigkeit, sondern üben wesentliche kommunikative Funktionen aus und wirken häufig auf den Hörer, ohne dass er diese Wirkung bemerkt. So kann der bewusst geplante, sorgfältige syntaktische Aufbau sogar ein Mittel der sprachlichen Beeinflussung, der Manipulation sein.

Die Argumentation wird mit zahlreichen Verweisen und bibliographischen Angaben untermauert, die für Leser, die sich mit dieser Problematik befassen wollen, sehr hilfreich sind. Die einzige Schwierigkeit beim Lesen des Buches besteht für diejenigen, die kein Französisch beherrschen, darin,

dass die zahlreichen, manchmal recht langen französischen Zitate, die für den Gedankengang der Autorin oft von zentraler Bedeutung sind, nicht übersetzt werden.

Als Germanist im Ausland freue ich mich sehr darüber, dass ich die Monographie von Hélène Vinckel habe kennen lernen können. Die Autorin stützt sich besonders auf Theorien der französischen Germanistik, vor allem auf die schon erwähnte Abgrenzungstheorie, die in der Germanistik in unserer Region wenig bekannt sind. Das Buch bietet dem Leser die besondere Möglichkeit, sich einen Überblick über die Arbeiten prominenter Vertreter der französischen Germanistik zu verschaffen. Germanisten im nicht deutschsprachigen Ausland sind oft entweder allzu sehr auf die Ergebnisse der Inlandsgermanistik oder ausgehend von ihrer Muttersprache auf eine enge kontrastive Perspektive fixiert und beachten die Perspektive ihrer Kollegen in anderen Ländern wenig. Erst wenn man Arbeiten aus anderen Regionen Europas liest, sieht man, dass wir doch bestimmte gemeinsame Interessen haben. Aus den Arbeiten der Kollegen kann man interessante Anregungen für die eigene Arbeit bekommen.

Attila Péteri (Budapest)

Berichte der Institute 2007